Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 32

Artikel: Professor E. A. Göldi und seine Forschungen im Amazonasgebiet

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639345

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

lallende Aritif werden das Beste dazu tun, um Sie zum richtigen Theaterhelden umzumodeln. Hauptsächlich die Frauen. Uebrigens will alles gelernt sein." Martin wollte eben einwenden, daß er diese Bissenschaft nicht zu kennen begehre, aber er mochte nicht schwerfällig sein, und hatte schon genug Gesellschaftsluft geatmet, um zu wissen, daß alles, was in die Tiese ging, langweilte, und nicht gestattet war. Er sagte daher ein paar anerkennende Worte über die Studien, die Helbedes Empkangszimmer schmückten. Zu des Direktors Erstaunen bezeichnete er sofort das wertvollste der Bilder als dassenige, das ihm am besten gesalle. Hellebede kam aufs Theater zurück.

"Ich würde Ihnen raten, lieber Herr Born, soviel als möglich die Proben zu besuchen. Sie sollten sich auch öfters selbst hören, na, Bianchi wird nicht verfehlen, Sie heransuschleppen. Mit Anfang September beginnt die Spielzeit, ich werde große Triumphe in Ihrem Schatten feiern dürfen." Martin war verlegen. Er hatte wenig Uebung im Entgegensnehmen direkter Artigkeiten und ebensowenig in ihrem Zustückweisen. So schüttelte er nur mit dem Kopf, und Hellebecke, für den Martin durchsichtig wie ein Glas war, lächelte. "Ein Osterlämmlein," dachte er, "keiner der Ansern."

"Rennen Sie Sedlach schon? Dicker Bauch, langer Schnurrbart, boses Maul, aber Grütz im Schädel. Es ist höchste Zeit, daß Sie ihn kennen lernen. Ein begabter Kristiker, der selbst etwas vom Künstler an sich hat. Eigentlich bespricht er das Schauspiel, sein feines Gefühl für Musik

hat ihn indessen befähigt, auch unsere Opern zu zerpflücken. Er tut das nicht in kurzen Artikeln, sondern in ganzen Feuilletons, und es gibt nichts im Himmel und auf Erden, das er nicht in den Kreis seiner Betrachtungen hineinzieht. Sehr geistreich, geht selten fehl. Aber reißt herunter, was sich reißen läßt. Immerhin habe ich ihn auch schon begeistert gesehen: als die Irene Woschista da war. Ich glaube, er weinte öffentlich vor Freude. Und das andere Mal, als wir den Giersech hier hatten im Parsifal. Da schäumte seine Feder über und schrieb mit Champagner. Er wird an Ihnen seine helle Freude haben. Eines wird er auszusetzen nicht versehlen." Martin sah Hellebede forschend an. "Er wird die Leidenschaft in Ihrem Gesang vermissen," sagte der Dierektor. "Die fehlt noch."

"Zu meinem Glud, denke ich," gas Martin zurud.

"Als Mensch, sicherlich zu Ihrem Glück. Als Künstler kommen Sie ohne sie nicht aus. Wären Sie Schauspieler, möchten Sie darüber stolpern. Als Sänger ist es nicht so schlimm. Sie haben noch zu wenig erlebt, das ist es. Aber noch einmal: Ihre Stimme ist so glanzvoll, so außergewöhnlich umfangreich, biegungsfähig, eigenartig im Ton und so bis zum letzten Punkt ausgebildet, daß es wohl geschehen mag, daß eine gewisse Kühle darin gar nicht auffallen wird. Wenn Sie auf der Bühne stehen werden, wird das heilige Feuer Sie packen." Helbede betrachtete seine Zigarette angelegentlich und strich die Asche an einem zierlichen silbernen Eichenblatt ab.

Professor E. A. Göldi und seine Forschungen im Amazonasgebiet.

Wir haben kürzlich in der Chronik dieses Blattes den Nekrolog und das Bild des am 5. Juli letzthin verstorbenen Zoologen Professor Dr. Göldi veröffentlicht. Die wissensschaftliche Bedeutung dieses Gelehrten rechtsertigt es, daß wir

auf sein Lebenswerk gurudtom= men. Es gibt Menschen, die ihr Leben wie ein an der Sonne gelegenes Aderfeld mit gutem Erdreich zu nüten verstehen. Wie Regen und Connenschein das Wachstum der Pflanzen fördern, so bietet die Liebe und die Begeisterung für die Arbeit dem Willen Ansporn und Rraft, das gesetzte Ziel zu erreichen. Professor Göldi war ein Mensch dieser Art, ein Gelehrter bis ins Innerste seiner Seele, von glühender Begeisterung für die Wissenschaft, für sein Fach insbesondere durchdrungen.

Ein Lehrerssohn findet er im väterlichen Beruf die ersten Anregungen zur Beschäftigung mit geistigen Dingen. Wie der Bater wird er Reallehrer; er unterrichtet zunächst in Peseux und Neuenstadt und besucht nebenbei die Kurse der Akademie in Neuenburg. Das Glüd will ihm gut; er erhält den schweizerischen Freiplat an der zoologischen Station Dohrns in Neavel und studiert an der dortigen Hochschule. Nach einem Jahr öffnet sich ihm eine Lehrstelle in Iena; so kommt er zu Professor Häckel, wird sein Schüler und bald sein Assistent. Zur Vertiefung seiner Studien geht er nach Leipzig und Berlin



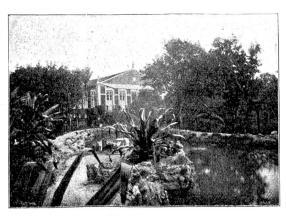
Das Museum Göldi in Pará.

und hört von Richthofen, Wundt, Leudart. von Selmholt und Virchow. Im Jahre 1883, erst 24 Jahre alt, promoviert er 3um Doktor der Philosophie an der Uni= versität in Jena.

Nach furgem Aufenthalt in der Schweig treibt ihn der Forscher= und Wandertrieb abermals in die Ferne; er bewirbt sich um die Stelle einen Subdirektors am Museo nacional in Rio de Janeiro, erhält sie und reist nach Brasilien, das seine zweite Heimat wird. Hier erwirbt er sich das Bertrauen der Regierung und heiratet er die Tochter eines schweizer Handelsmannes. Das war unter der Regierung Don Pe== dros. Als die Monarchie gestürzt wird, verliert Göldi mit andern Ausländern seine Stellung; er leitet während drei Jahren eine von seinem Schwiegervater gegründete Rolonie im Orgelgebirge, bis der ehrenvolle Ruf des Gouverneurs von Bará an ihn ergeht, in der gleichnamigen Hauptstadt der Proving ein Museum für Naturgeschichte und Ethno= graphie zu organisieren. Das war für

Göldi die Aufgabe, die seinen iconften Lebenswünschen entsprach. Mit Feuereifer und mit nie ermudender Arbeits= fraft machte er sich an seine Aufgabe.

Der brasilianische Staat Pará umfaßt den urwalds reichen Unterlauf und das Mündungsgebiet des Amazonen= stromes; seine Sauptstadt ist das geistige und kommerzielle Bentrum dieses sehr dunn bevölferten Gebietes. Die Rultur des Landes ist noch sehr wenig entwickelt. Umso reicher ist das Land an Naturschätzen. Zur Zeit, da Göldi dort seine Tätigkeit begann, war das Amazonasgebiet trok hum= boldt, Wallace, Agassiz, 11.3 a. berühmter Forscher biologisch noch sozusagen eine terra incognita; es fehlte der Forschung eine Beimstädte, wo sie dauernde Beobachtungen vornehmen konnte. Dieses Institut hat Göldi geschaffen in seinem "Museum für Naturgeschichte und Ethnographie". Es steht in unmittelbarer Verbindung mit dem Urwald und ent= hält einen ansehnlichen bokanischen Garten sowie einen zoologischen Garten. Göldi bekundete in der Anlage und im Aufbau des Instituts ein bewunderungswürdiges Organisationstalent. Seine Rraft wurde von der Regierung bald



Eine Ecke des Museums von Pará.

so geschätt, daß sie ihm reichlich die Mittel zum Ausbau und gur Bergrößerung des Instituts gur Berfügung stellte. So konnte Göldi nach zehnjähriger Tätigkeit in Pará (von 1894=1905) auf ein Werk bliden, das an Wissenschaftlichkeit und organisatorischem Ausbau den Vergleich mit jedem anbern naturwissenschaftlichen Institut aushalten kann. Nicht



museum foldi in Pará: Der zoologische farten.

nur enthält das Museum in Pará das vollständige Studien= material zu der Naturgeschichte des Amazonasgebietes, son= bern sein in portugiesischer Sprache erscheinendes Bulletin bietet in seinen vielen Jahrgängen auch schon einen außer= ordentlich interessanten Einblid in dieses Lebensgebiet. 3ahl= los sind die Arbeiten, die Göldi selbst in diesem "Boletim" veröffentlicht hat. Vor uns liegt ein Original-Verzeichnis, gedrudt im Jahre 1904, mit handschriftlichen Nachträgen, von Göldis naturwissenschaftlichen Publikationen. Es umfaßt bis gum Dezember 1915 231 eigene und 52 durch seine Forschungen angeregte Arbeiten. Wir notieren die Titel der 10 umfangreichsten und bedeutungsvollsten seiner Werke.

- 1. Amerikanische Reben. Rio de Janeiro, 1890, 2 Bde, 281 Seiten, 66 Abbildungen.
- Die Säugetiere Brasiliens. Ebenda 1893, 182 Seiten.
- Bericht über die Kaffeefrantheit in der Proving Rio de Janeiro. "Archiv des Nationalmuseums", VIII, 1892.
- Die Bögel Brasiliens. 2 Bde, 682 Seiten. Rio de Inneiro, 1890=1900.
- Die Vogelwelt des Amazonenstromes. Sammlung von Runstblättern in 3 Lieferungen. Zürich, 1902.
- Studien über die geweihtragenden Biriche Brafiliens. Rio de Janeiro, 1902, 46 Seiten.
- Archäologische Ausgrabungen im Jahre 1895 für das
- Museum in Pará. Parâ, 1900, 46 Seiten. Die Stechmücken in Pará. Memorias do Museu Göldi, IV. Pará 1905, 152 Seiten, 150 Abbildungen im Text und 5 chromolithographische Tafeln.
- 9. Die sanitarisch-pathologische Bedeutung der Insekten und verwandte Gliedertiere, namentlich als Rrankheits= Erreger und Krankheits-Ueberträger. Influs von Bor-trägen an der Universität Bern. Mit 178 Figuren, 156
- pag. Berlin 1913. Die Tierwelt der Schweiz. Bd. I. Wirbeltiere. 1914, Berlag A. Franke, Bern. 654 Seiten und Vorwort XVI.

Während seiner zehnjährigen Wirksamkeit als Sochschullehrer in Bern entstanden eine Menge fürzerer Arbeiten, die Göldi nach seinen Referaten an der naturforschenden oder geographischen Gesellschaft in Bern oder nach akademischen Borträgen ausarbeitete. Mit Vorliebe griff er bei diesen populärwissenschaftlichen Vorträgen auf Erinnerungen aus seiner 20= jährigen Tropenzeit zurück. Göldi verfügte über eine prächtige Darftellungsgabe und einen anschaulichen fluffigen Stil. Eine höchst interessante Zusammenfassung seiner Forschererlebnisse in Brasilien gab er anlählich eines Europaaufenthaltes in einem Bortrag, gehalten vor der geographischen Gesellschaft in Bern im Juni 1899. Dieser Bortrag, betitelt "Natur-wunder der Insel Marajó im Amazonenstrom," findet sich in der "Schweiz" IV. Jahrgang, Heft 24 und 25 abgedruckt. Die Insel Marajó liegt im Mündungsbelta des Amazonas. Sie ist biologisch außerordentlich interessant. Ihre riesigen Urwälder, die mächtigen Grassteppen, die Seen und Tumpel und Wafferströme, das äquatoriale Klima, diese Fattoren bieten einer großartig mannigfaltigen Tierwelt das Optimum der Existenzbedingungen. Auf zahlreichen Expeditionen lernte Göldi diese Tierwelt kennen. Brasilien ist die Seimat der Brüllaffen; sie kommen auf Marajó in außerordentlich großer Bahl vor, so daß sie die ersten Eindrude des Reisenden start mitbestimmen. Der charakterische Bertreter der Raubtierfamilie ift der Jaguar. Doch lassen wir hier Goldi selber sprechen, um unsern Lesern von seiner Forscherarbeit einen Begriff zu geben.

"Dasjenige Raubtier aber, welches dort unser Interesse in hervorragendem Grade wachzuhalten imstande ist, bleibt zweifelsohne der Jaguar, der in der Nordosthälfte von Marajó unbestreitbar eine bis zum heutigen Tage häufige Er= scheinung bildet. Dies gilt zumal für den atlantischen Saum, dann aber auch für die demselben vorgelagerten physiognomisch und genetisch identischen Inseln des Flechas, Mexiana und Cavianna. Für Mexiana konnte schon Wallace die Häufigkeit des Jaguars konstatieren; ich weiß aus neueren Erfundigungen an Ort und Stelle, daß seit den 50er Jahren in dieser Sinsicht feine wesentliche Veränderung Plat ge= griffen hat. Der Jaguar, die drittgrößte Rate der Welt, die sich unmittelbar an Löwe und Tiger anreiht, findet dort an der Amazonas=Mündung offenbar ein Zusammentreffen einer Mehrzahl von ihm besonders günstigen Existenzbedin= gungen: ein großartiges Net größerer und fleinerer, fisch= reicher Fluffe, die zu beiden Seiten mit einem Saum vielfach undurchdringlicher Sochwald-Begetation eingerahmt sind, während ausgedehnte Savannenflächen die Zwischenräume ausfüllen; die großartige Viehzucht, welche seit ungefähr $1^{1/2}$ Jahrhunderten dort einheimisch ist, während doch die menschliche Bevölkerung eine auffallend dunn gefäete blieb. E: ist eben, wie so manche andere Feliden, eine hervorragend glüdlich angelegte Natur, indem er im Wasser ebenso gut zu Sause ist, wie auf dem Festland und aus den Terrain-Schwierigkeiten, wie sie Marajó bietet, ebenso viele Vorteile zieht, als der Mensch Nachteile, jedesmal wenn es sich um eine ernsthafte Berfolgung handeln sollte. Der Jaguar schwimmt und taucht wie ein Fisch und das Uebersetzen über einen Strom, einen Meeresarm, nach einem Uferwald oder einem Eiland, wo für ihn etwas zu holen ist, bedeutet für ihn nicht nur feine Anstrengung, sondern eher einen auf täg= lichem Birschgang mit Vorliebe betriebenen Sport. Den Biehzüchtern schadet er namentlich durch das Schlagen der Ralber und jüngern Rinder; er holt aber auch nicht ungern etwa einen unvorsichtigen Saushund vom Gehöfte weg, das er nächtlicher Weile zuweilen mit unglaublicher Dreistigkeit um= freist. Ich habe es mir angelegen sein lassen, von zuverlässigen Großgrundbesigern Erfundigungen einzuziehen über die Größe des von Jaguaren ihrer Viehzucht zugefügten Schadens und bin zu dem Resultate gekommen, daß berfelbe längs des atlantischen Rüstenstriches jährlich durchschnittlich zwischen ½ bis ¾ % des Gesamtviehstandes zu schwanken pflegt. Dabei gibt es Striche, die besonders geplagt sind; für die vorhin genannten Inseln draußen sind die Berhält= nisse wesentlich augenfälliger und bezüglich der Insel Das Flechas hörte ich berichten, taß der dortige Besither den Verdruß hatte, seinen fleinen, auf ca. 30 Stud sich belaufenden Biehstand binnen Jahr und Tag von Jaguaren gänzlich vernichtet 311 sehen, die vom Festlande herübergeschwommen famen.

Indessen möchte ich der irrigen Annahme, als hätte man es in jenen Gegenden auf Schritt und Tritt mit dieser stattlichen Rakenform zu tun, entgegentreten. Man kann Wochen

und Monate dort zu Besuch sein, Tag für Tag den Campo in jeder Richtung durchstreifen, ohne auch nur einmal einen Jaguar zu Gesichte zu bekommen.

So erging es mir und meinen Begleitern trot wieder= holten, längeren Aufenthalten und ich erinnere mich bloß eines einzigen Falles, wo in den Nachmittagsstunden ein Jaguar an unserem Gehöfte vorüberstrich, wovon wir aber leider die Nachricht erst mit einer Berspätung von mehreren Minuten erhielten. Er ist eben den Tag über weniger agil. Weit öfter stoßen natürlich die Viehhirten mit ihm zusammen auf der Ausübung ihres Handwerkes. Zu hören aber be-kommt man ihn auf den Fazendas der Küstenseite zur Genüge in später Abend- und früher Morgenstunde; es trennen uns vielleicht wenige hundert Meter von dem "Teso", von welchem das Gebrull herkommt und regelmäßig konnte ich in einem solchen Saine bei Tage die Stelle konstatieren, an welcher der Jaguar in der vorigen Nacht nach Sauskaten= Art seinen Rot eingescharrt hatte; die respektablen Fuß= ballen-Eindrücke in der frischen Erde, die ich mit meiner Sand faum zuzudeden vermochte, ließen feinen Zweifel auftommen. Das zerstreut herumstehende Bieh, von dem bloß eine Angahl junger Ralber über Nacht in die Gehege eingetrieben werden, gibt ebenfalls zu verstehen, daß es die Stimme des Erbfeindes fennt; die Rühe werden unruhig, der ausge= wachsene Bullen steht vom Boden auf, regt sich tampflustig und erwidert den Jehderuf, die weidenden Pferde spigen die Ohren. (Shluk folgt.)

Das Ceben auf dem Klee- und Kohlfelde.

Für Naturfreunde.

Bon 3. U. Ramfener.

Am sonnigen Seerain bei Wiggiswil grenzt ein großer, blühender Rleeader an die Landstraße. Auf der andern Seite derselben, auf der Ebene, befindet sich ein großer Rohlader.

Kein Naturfreund kann jest zwischen diesen beiden Aeckern vorbeigehen, ohne hier das Leben zu beobachten. Natürlich wird ihn der blühende Kleeacker zuerst fesseln. Wie ein großer Teppich aus roten Rosen erscheint er dem Wanderer, und die saftgrünen Blätter zwischen den Kleeblumen verleihen ihm einem fesselnden Reiz. Noch ist man nicht dabei, bringt einem schon ein Lüftchen den würzigen Honigdust als Gruß entgegen. Noch weiden sich Auge und Nase an Bracht und Duft dieses Ackers, so schmacht und schnalzt auch schon die Zunge: "Ah — Kleehonig — Raturhonig!" Unswillkürlich denkt man sofort an die Honigsammler. Die Ohren melden dienstsertig: "Die Bienen sind schon an der Arbeit, hört, welch ein gewaltiges Gesumm man vernimmt!"

Die weithin leuchtenden, roten Aleeblumen und ihr herrlicher Duft haben eine unendliche Jahl Honiggäste aller Art herbeigelockt. Borab die Bienen, die den Honig auch für das beliebte Honigbutterbrot sammeln. Sie sind mit Rüsselchen und Blütenstaubtörden in voller Tätigkeit. In emsiger Hat geht es von Blume zu Blume, tauchen sie ihr Saugröhrchen in jede Blüte, und die flinken Führen dabei den Blütenstaub in die Körbchen am Hintersühren dabei den Blütenstaub in die Körbchen am Hintersühren. Auf der nächsten Kleeblume trägt eine Biene schon bald erbsengroße Höschen, und doch macht sie noch keine Miene, damit heimzukehren. Ihr Küsselchen war eben weniger glüdslich. Aus gar vielen Blüten hatte schon ein anderer Honigsalt den Honig genascht. Gleichwohl ist sie der Blume für jedes Tröpfchen Honig dankbar, und da jede Blüte gern befruchtet sein will, besorgt sie dies; eigentlich ohne es zu wolsen, bestreicht sie die Blüten mit dem anhaftenden Blütenstaub. Das tun auch die Hummeln; aber auf das Butterbrot liefern sie keinen Honig.

Wegen den Bienen bleibt aber niemand auf der Straße stehen, auch wegen den vielen Schmarogerbienen nicht, die